

Bezugs-Preis
Für den Abnehmer 3,50
Für den Besteller 3,75
Für den Einzelkäufer 3,00

Neueste Nachrichten
Sächsische Zeitung

Anzeige-Gebühren
Für die erste Zeile 10 Pf.
Für die zweite Zeile 8 Pf.
Für die dritte Zeile 6 Pf.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 22. Oktober 1897.

Verleger: Hermann
Berlin SW., Unter den Eichen 11

Deutsches Reich.

Ihre Majestät die Kaiserin Auguste Viktoria vollendet am heutigen Tage ein Lebensjahr. Mit dem Kaiserlichen Gemahl, den Kindern des hohen Paares, dem gesammten kaiserlichen Hause und allen befreundeten Fürstengliedern vereinigten sich das preussische und deutsche Volk in den wärmsten und aufrichtigsten Glückwünschen für die Kaiserin. Alle wählten in der Bundesmutter das Mutter und Vorbild einer deutschen Frau und Fürstin. Erst in den letzten Monaten und Wochen haben die Tage am Lagernde nicht minder wie die in Schließens Ueberwinnungsgeschichten bezeugt den Wunsch nach dieser alle Leidenden durchdringenden Botschaft. Wo immer Ihre Majestät erscheint, gefolgt sich der Tag zu einem Festtage, nicht zum Weigeln für die Hoffenden und mit Sorge Beladenen. Es giebt daher nur den Gefühlen eines großen, von Dankbarkeit erfüllten Volkes Ausdruck, wenn an ihren Festtage heisse Gebete zum Himmel steigen, um Glück und Segen für die Fürstin zu erlangen, auf deren Haupte die Kaiser- und Königskrone nur als ein Schmuck ihrer hohen Tugenden erstrahlt. Möge die hohe Frau ihrem Volke lange erhalten bleiben und die Liebe und den Dank denen, der aus ihrem gesegneten Willen entspringt. In dem höchsten Beruf der ersten deutschen Frau und Fürstin, Tugenden zu trodnen und Leid und Sorgen zu mildern, möge ihr auch weiter das künftige Glück erhalten bleiben, das das Familienleben unserer Kaiserinhaus zum Stolz des deutschen Volkes macht.

Der Kaiser hat, wie wir schon telegraphisch meldeten, am gestrigen Tage von Wiesbaden aus dem Grobherzog von Baden in Karlsruhe einen Besuch abgeleitet. Vormittags um 10 Uhr traf Se. Majestät auf dem hiesigen Bahnhof ein, empfangen vom Grobherzog und dem Prinzen Max und Karl von Baden. Die beiden Monarchen umarmten und küßten sich wiederholt und führten sodann nach dem Schloß. Mittags erschien der Kaiser in Begleitung des Grobherzogs und der Grobherzogin auf dem Kaiserplatze, woselbst das neue Denkmal für Kaiser Wilhelm I. errichtet ist. Hier begrüßte Oberbürgermeister Schmeier am Ende des Schloßplatzes den Kaiser mit einer Ansprache, auf welche Se. Majestät etwa mit folgenden Worten erwiderte:

Ich danke Ihnen herzlich für den schönen Empfang und bräute Meine Freude darüber aus, daß die Stadt ein solch herrliches Denkmal errichtet hat. So wie der Kaiser in Ur großherzogen unteren Augen dankte, so ist er ein Palladium, das uns allen Schutz schafft und große Heil thut. In Berlin war es eine sehr hübsche Volkssitte, daß jeder Arbeiter, Bäcker und Soldat, der an sein Tagewerk schritt, wenn er an dem Feindes Weines kaiserlichen Grobherzogs vorbeizog, und da Meinem Grobherzog am Schloß errichtete, diesen neuen Mutz zur Arbeit schickte und mit um so größerer Freude seinen Pflichten nachging. — So möge Jeder, und vornehmlich die Jugend, wenn sie an dem Denkmal vorbeizieht, in dem Standbild des großen Kaisers eine Aufforderung zu freudiger Pflichterfüllung erblicken. Gerne hätte ich der schönen Anwesenheitsfeier persönlich beigewohnt, insofern danke ich Ihnen auch heute noch für das freundliche Wort, mit welchem Sie Ihren allergnädigsten Landesherren über die Errichtung begrüßt haben. Ich hoffe, daß der gleiche patriotische Eifer, wie ich ihn hier jeder Zeit gefunden, auch in jeder Stadt des Reiches nicht schliefen anstehen ist. Wir, die wir den hohen in Gott Ruhenden geehrt haben, werden uns des hohen Herrn auch so erinnern; aber spätere Generationen möge dieses Standbild des großen Kaisers anrufen und Eder, der an dem Denkmal vorüber an sein Tagewerk geht, möge in diesem Hinblick eine Mahnung zur freudigen Erfüllung seiner Pflicht finden, zum Wohle der Stadt, zum Wohle des ganzen Vaterlandes, worin in so herrlichem Beispiel vorangeht Ihr allergnädigster Landesherren. Ich fordere Sie daher auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Se. König, Sobald der Grobherzog und Ihre Königl. Hoheit die Grobherzogin Sie leben hoch! hoch! hoch!

In den ersten Nachmittagsstunden besuchte der Kaiser Johann das Atelier des Professore Schönlender, wo er dessen für das Reichstagsgebäude bestimmte Arbeiten besichtigte. Im Oberbürgermeister Schmeier und Professor Deer wurden Ordensauszeichnungen verliehen. Gegen 3 Uhr erfolgte die Abreise nach Darmstadt zur Erwidmung des Besuchs des Jarenpaars in Wiesbaden. Der Kaiser traf kurz nach 5 Uhr auf dem Bahnhof zu Darmstadt ein und wurde von dem Kaiser von Ausland, vom Grobherzog, dem Prinzen Heinrich von Preußen, dem Prinzen Heinrich und Wilhelm von Hessen, dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe, sowie von dem preussischen Gesandten Grafen v. d. Golz empfangen. Nach allseitiger herrlicher Begrüßung begaben sich die Majestäten und die übrigen Fürstlichkeiten durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Neuen Palais. Die beiden Kaiser hatten im ersten Wagen Platz genommen und wurden von dem gefälligst veranlaßten Publikum auf das festliche begrüßt. Welche Kaiser nahmen nach ihrer Ankunft im Neuen Palais am Reichstagsgebäude die üblichen Fürstlichkeiten den Thee. Um 6 Uhr begab sich Hof mit seinen kaiserlichen und fürstlichen Gästen zur Aufzählung der Walfäre in das Hoftheater, wo um 7 Uhr in der das Souper gerichtet wurde.

Vom König Otto von Bayern. Im Finanzministerium des Kronenstaates erklärte auf verschiedene Anfragen der bayerische Staatsminister Freiherr von Crailsheim, daß das Verbinden des Königs Otto im Wesentlichen unverändert geblieben sei, daß der Kronprinz eine Besserung der Regentenschaft nicht wünsche und an dem gegenwärtigen Verhältnis nicht geändert sehen lie. Auf eine weitere Anfrage, wie sich der Minister zu der Lage einer Verfassungsänderung während der Regentenschaft stellte, erklärte Staatsminister von Crailsheim, daß er die Möglichkeit

einer Verfassungsänderung nur für besonders dringliche Fälle, welche sorgfältig zu prüfen seien, anerkenne.

Der Staatssekretär Graf v. Pöhlmann hat der „Post“ zufolge sich von seiner künftigen Erkrankung wieder vollständig erholt und bereits gestern die Amtsgeschäfte in vollem Umfange wieder aufgenommen.

Die Ernennung des Reichshofmarschall von Bülow zum Staatssekretär des Neuzugens und Staatsminister ist, der „Nordd. Allgem. Zeitung“ nach, gestern vom Kaiser vollzogen worden.

Der bisherige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherr von Marschall, dessen Ernennung zum Reichshofmarschall in Konstantinopel befristlich unmittelbar bevorsteht, ist in Berlin eingetroffen, um sich von seinem Posten definitiv abzumelden.

Den Besuchen des Staatssekretärs des Reichsmarineamts Admiral Trippl an den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe hat man verschiedentlich besonders natürliche Mängel unterzogen; bald sollte eine in Süddeutschland angeblich vorhandene Aneignung gegen die neuen Marineforderungen abgewandt, bald gar die Zustimmung Baden und Württemberg zu einer eventuellen Reichsflottenplanung im Falle der Verweigerung ihrer Forderungen einholt werden. Bei allen diesen Gerüchten handelt es sich offenbar nur um Kombinationen. Der Besuch in Stuttgart wenigstens hatte, wie der „Allg. Ztg.“ von dort geschrieben wird, einen rein formellen Charakter und entbehrte jeder politischen Bedeutung. Dies geht schon daraus hervor, daß kein einziger der Minister dem Admiral Trippl seine Aufmerksamkeit zuwenden, auf seine Gesehen sei, so daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts nur einige Mißverständnisse verbracht habe. Auch die Besetzung mit dem Könige habe sich ganz in den höchsten Formen vollzogen, an dem Tage, an dem Admiral Trippl in Stuttgart weilte, war auch der König — der seine Sommerresidenz zur Zeit in Marienwald bei Suburgsburg hat — in Stuttgart. Der Admiral wurde nicht in dem dortigen Meßbenschloß empfangen, sondern vor zum Abend nach Mar-enlohl geladen, wo er sich dem Könige vorstellte und hernach zur Tafel gezogen wurde. Gleichzeitig mit dem General Trippl waren nur der meiste Gesandte und ein paar Hofkamaraden zu Tisch geladen; das deutete nicht auf die Erörterung politischer Fragen.

Der Kaiser hat dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Thielen, seine große Befriedigung über die Stellung der Reichstagskommissionen in den letzten Monaten auf deutschen Eisenbahnen vorgekommenen Unfälle haben, der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge, dem Reichstagspräsidenten zu einer Prüfung der Frage Anlaß gegeben, ob es nicht zur Erhöhung der Betriebssicherheit rätlich sei, die von Bundesrat für das Eisenbahnenwesen erlassenen allgemeinen Ordnungen nach verschiedenen Richtungen zu ergänzen. Das Ergebnis der Prüfung wird den meistbeihaltigen Bundesregierungen in Gehalt bestimmter Vorarbeiten mitgeteilt und zugleich die Regierungen eingeladen werden, sich bei einer die Befestigung des Bundesrats vorbereitenden gemeinschaftlichen Verhandlung, die für Ende November in Aussicht genommen ist, vertreten zu lassen. Zur Beratung sind u. A. gestellt: die obligatorische Einföhrung von Vorzeichen, die Einrichtung der Streckenblockierung auf stärker befahrenen Bahnhöfen, die größte zulässige Stärke der Güterzüge und der schnellfahrenden Personenzüge z., ferner Entlastung der Stationsbeamten von anderweitigen Geschäften z. — Es gewinnt somit den Anschein, als ob man mit wirklich einschneidenden und thatsächliche Beförderung versprechenden Reformen nimmer energisch vorgehen wolle!

Zu der Meldung liberaler Blätter, daß die Regierung demnach größere Schritte zu Specken der Bewaffung des Gesetzes fordern werde, schreibt die „Post“, sie habe Grund zu der Annahme, daß die Regierung weder in diesem Augenblick, noch in absehbarer Zeit mit solchen Forderungen hervortreten werde. Alle derartigen Gerüchte werden ja von der demokratischen Presse nur zur Verleumdung erfinden.

Reformen im Postwesen. Dem Staatssekretär des Reichspostamts wird in manchen Blättern zum Vorwurf gemacht, daß er, wie man sagt, nach Art des Harun al Raschid Postanstalten und Posteinrichtungen beobachtet. Die Thatsache, daß der Staatssekretär vielfach, auch ohne vorher angelaßt zu sein, den Gang des Postbetriebes in Angesehen nimmt, ist richtig, aber auch durchaus erlaubt. Besichtigungen dieser Art haben natürlich nicht den Zweck, etwaige Verstöße gegen einen oder anderen Beamten herauszubekommen. Die Ueberwachung des Personals bleibt vielmehr durchwegs an dem dafür eingekleideten Dienstlichen überlassen. Worum es aber aufkommt, ist die persönliche Kenntnissnahme, wie die verschiednen Einrichtungen für den Post- und Telegraphendienst in Wirklichkeit funktionieren und ob sie den berechtigten Anforderungen des Verkehrs auch genügen. Denn eine auf der Höhe stehende Verwaltung des Post- und Telegraphenverkehrs wird ihre Aufgabe nicht auf eine schonmäßige Ordnung des Tarifwesens beschränken können, sondern vor Allem anzuwenden haben, um zu gewährleisten, daß der Betrieb selbst den Bedürfnissen und

berechtigten Ansprüchen des Verkehrs genügt. Das auf die Dienste der Post und Telegraphie angewiesene Publikum kann es daher nur mit Befriedigung begrüßen, wenn der Staatssekretär des Reichspostamts dessen eingedenk bleibt, daß er Genesung in sich hat. Und zwar umso mehr, als bei näherer Betrachtung in der That klar liegt, daß die Einrichtungen und der Betrieb unseres Post- und Telegraphenwesens nicht durchweg mehr auf der Höhe der Zeit stehen und seit etwa zehn Jahren der fortschreitenden Entwicklung nicht immer gefolgt sind. Dies gilt insbesondere auch für die Reichshauptstadt, namentlich aus von den Einrichtungen des Postbeförderungsdienstes und des Telegraphenwesens. In dem eigentlichen Betriebe der Post- und Telegraphenverwaltung wird daher Wandel nachdrücklich sein und nicht bloß im Tarifwesen, sondern auch hier sich ein Feld erproblicher reformatorischer Thätigkeit entfalten. In Bezug auf den Postdienst erscheinen die Verbesserungen so dringend, daß die bessere Hand in kürzester Frist angelegt werden muß und will, soll die Berliner Postverwaltung in der Lage sein, den Weisheitsverleumdungen entgegen zu bewältigen. Die A. B. N. vermuten, daß in erster Reihe eine Deszentralisation herbeigeführt werden dürfte.

Die jetzt dem Bundesrat zugewandene Vorlage betreffend die Entschädigung unschuldig Verurtheilter nimmt den Standpunkt ein, daß darüber, ob die Entschädigungspflicht der Staatskasse begründet ist, wie auch über den Betrag der zu leistenden Entschädigung endgültig von den Gerichten zu entscheiden ist. Der Kreis der Verurtheilten, welche eine Entschädigung beanspruchen können, und der Umfang des zu leistenden Schadenersatzes sind in gleicher Weise beschränkt, wie dies durch den vorläufigen Entwurf der Regierung in Aussicht genommen war. Auch ist die Vorlage darin auf dem Standpunkt des früheren Entwurfs verblieben, daß nur Denjenigen, deren Unschuld zu Tage getreten ist, ein Entschädigungsanspruch zu gewähren ist. In dieser Beziehung heißt es in der dem Entwurf beigegebenen Begründung:

Die obenstehenden Bedenken gehen im Wesentlichen dahin, daß die Entschädigung des Verurtheilten aus dem Verurtheilten heraus zu kommen, sondern mit einem Male befristet bleiben. Diese Folge würde allerdings unvermeidlich sein, wenn im Anlaß auf das Urtheil, durch welches die Freiempfindung im Wiederanfaube verurtheilt erfolgt, das Gericht in öffentlicher Sitzung darüber zu erkennen hätte, ob dem Freiempfinden eine Entschädigung gebühre oder nicht. Es wird aber, wenn auch nicht ganz vermeiden, so doch in hohem Maße abgemindert, wenn über die letztere Frage zwar nach dem Gesamtergebnisse des abgelaufenen Strafverfahrens, aber außerhalb dieses Verfahrens entschieden wird, und wenn die Entscheidung von dem Gerichte nicht zugleich mit dem Urtheil, durch welches die Freiempfindung erfolgt, öffentlich verhandelt, wenn sie vielmehr lediglich dem Freiempfinden eröffnet wird. Der Freiempfinden, dem eine Entschädigung gebührt, wird durch die Festhaltung der Entscheidung des Gerichte in der Sache verurtheilt, im Hinblick auf die Zahlung desjenigen zu fordern, was ihm nach dem Urtheil zu gewährt ist. Der Freiempfinden, dem eine Entschädigung nicht gebührt, kommt nicht in die nächste Lage, d. h. ihm solches vor der Öffentlichkeit fundamente wird. Die Freiempfinden Urtheile erfordern keine Differenzierung unter einander. Diesen Weg hat der Entwurf gewählt!

Da von privaten und auch von außerpreussischen höheren Lehranstalten bezüglich der Substantialisierung mehrfach Wünsche geäußert werden, die nicht erfüllt werden können, so wird antwortlich auf einen Beschluß des Staatsministeriums vom Jahre 1893 aufmerksam gemacht, wonach Aspiranten zum preussischen Subalternendienst, welche an einer nichtpreussischen, aber innerhalb des Reichsgebietes gelegenen militärberechtigten und öffentlichen Lehranstalt ihre Schulbildung erworben haben, zugelassen werden können, wenn sie entweder das Reifezeugnis einer Realschule (höhere Bürgerschule) oder einer gymnasialen oder realgymnasialen Lehranstalt mit sechsjährigem Lehrjahre oder ein Zeugnis über die nach Abfuhr der Untersekunda einer siesensartigen oder neuinsitiven Lehranstalt, bestehende Prüfung betrieften können. Aspiranten von siebenstufigen oder neunstufigen Schulen, an welchen eine den preussischen Anforderungen entsprechende Abfuhrprüfung nicht besteht, haben wie bisher einen erfolgreichen, abfolgenden siesensartigen Schulkurs bezw. die Reife für die Prima einer Volksschule nachzuweisen.

Wie durch die gestern im Reichstagen veröffentlichte königliche Verordnung die Reichsboten und Lager- für die Staats-eisenbahnbeamten nun geregelt sind, so sind auch für die Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Mittelschulen die Anordnungen zur Berechnung der bei Berechnungen im Interesse des Dienstes neben den Umzugskosten zu gewährenden Tagelöhne und Reisekosten vom 1. Oktober d. J. ab getroffen. Die Beförden an den öffentlichen Mittelschulen haben demnach die Höhe des Artikels I § 1 V. L. 24 12 und 13 der Staatshaus- und die anderen Beförden sowie Lehrerinnen dagegen die Höhe des Artikels I § 1 VII, 24 11 und 12 des Gesetzes vom 21. Juni d. J. zu erhalten.

Wichtige Verhandlungen, die sich in erster Linie mit Maßnahmen zur Bewehrung der schwer leidenden deutschen Landwirthschaft beschäftigen, werden sich in dem hiesigen Landtag ab und geben ein Zeugnis dafür, daß die deutsche unter deutschen Landwirthschaft am Mittelmeer und von fast allen Parteien des Hauses wohl anerkannt wird. In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten handelte es sich um die Bewehrung, welche durch die Bewehrung der Sage der Wand in die Beförden unter anderem ein Zeugnis dafür, daß die deutsche unter deutschen Landwirthschaft am Mittelmeer und von fast allen Parteien des Hauses wohl anerkannt wird. In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten handelte es sich um die Bewehrung, welche durch die Bewehrung der Sage der Wand in die Beförden unter anderem ein Zeugnis dafür, daß die deutsche unter deutschen Landwirthschaft am Mittelmeer und von fast allen Parteien des Hauses wohl anerkannt wird. In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten handelte es sich um die Bewehrung, welche durch die Bewehrung der Sage der Wand in die Beförden unter anderem ein Zeugnis dafür, daß die deutsche unter deutschen Landwirthschaft am Mittelmeer und von fast allen Parteien des Hauses wohl anerkannt wird.







# Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

248.

Halle a. S., Freitag, den 22. Oktober

1897.

(Nachdruck verboten.)

## Das Herz der Welt.

Von S. Rider Haggard.

271  
Autorisirte Uebersetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

Als Zibalban diese Frage vernahm, suchte er zusammen, denn er hatte das Gesetz vergessen und sah die kluge Falle, die Mattai ihm gestellt hatte. Trotzdem antwortete er kühn und unumwunden, wie es seine Art war:

„Es steht Dir schlecht an, Mattai, mich zu fragen — Dir, der Du Dich als Verschwörer und lügnerischer Prophet erwiesen, der in den Sternen mein und meiner Tochter Tod gelesen, während wir noch unter den Lebenden weilen. Trotzdem will ich Dir antworten und die ganze Sache vor dem Volke hier klarlegen, daß es zwischen mir und Euch entscheide. Zuerst muß ich also gestehen, daß ich das Gesetz vergaß, von dem Du eben sprichst, oder, daß ich, falls ich je flüchtig daran dachte, zwingende Gründe hatte, es unberücksichtigt zu lassen. Vernimm, daß der Fremdling Ignatio ein König unseres Volkes und der Hüter des Symbols ist, das zu finden ich auszog, und daß der weiße Mann, den Du den Sohn des Meeres nennst, ihn als Bruder nahe steht, daß auch er der Bruderschaft des Herzens angehört und daß Ignatio unter seinen Stammesgenossen keine geringere Stelle einnimmt, als ich sie unter Euch besaß. Diesen Herrn Ignatio berief ich zu mir und er kam. Er kam und mit ihm der Sohn des Meeres, und Beide erretteten meine Tochter und mich aus Schande und Tod, aus den Händen der Weißen. Als wir entkommen waren, prüften wir uns gegenseitig und legten die Symbole aneinander — und Tag' und Nacht' waren wieder vereinigt. Dann berichtigte ich ihm, wie es sich zugetragen, daß ich aus meinem Lande gewandert, und er theilte mir mit, was Ziel und Zweck seines Lebens sei.

Nämlich dieses: er will das Joch zerbrechen, das die Weißen dort in den fernen Ländern auf den Nacken des indianischen Volkes gelegt, und will ein mächtiges Reich errichten, das sich von einem Ocean bis zum andern dehnt, dessen Hauptstadt hier unsere Stadt, das Herz der Welt, sein soll. Darauf schlossen wir einen Bund, einen Bund, der unlöslich ist. Ignatio sollte uns mit seinem Freunde, dem weißen Manne, von dem er sich niemals trennen will, hierher begleiten, wo wir die Symbole an ihren bestimmten Platz legen wollen, auf daß die Prophezeiung sich erfülle und das Glück zu uns zurückkehre. Ich wollte ihn dann aus unsern Vorrathshäusern mit den Schätzen ausstatten, die er nöthig hat, um seine Truppen auszurüsten, und im Austausch dafür soll er uns Männer und Frauen geben, die uns dienlicher sind als Gold, damit wir unser Volk mit ihnen mischen und unsern Stamm, der am Aussterben ist, wieder zu neuer Blüthe bringen.

„Das, Ihr Edlen, ist unser Werk. Wir schritten den Weg, den der Gott, der uns regiert, uns zu wandeln geboten hat. Nehmt ihn an und wachset und gedeiht — weist ihn zurück und vergehet. Denn wißt, nicht für mich selbst spreche ich, denn ich in alt und dem Tode nahe, sondern für Euch und

Eure Nachkommen. Wundert und ängstigt Euch nicht über meine Worte, die Euch neue Dinge verkünden, denn es kann wohl sein, daß der namenlose Gott am Tage der steigenden Wasser Euch durch sein Orakel seinen Willen kund thun, Euch sagen wird, was diese Fremden unter unserm Volke thun sollen. Oh, ihr Edlen und mein Volk, laßt Euren Blick nicht trüben, Euer Herz nicht verhärten, und weist nicht das Glück und die Zukunft, die vor Euch liegen, zurück. Ich habe viel um Euretwillen gewagt, nun wagt auch selbst etwas für Euch. Verschließt Eure Ohren und Eure Thore und lehnt Euch in Empörung gegen mich auf, und ich sage Euch, daß bald von Euch und Eurem stolzen Bau kaum eine Erinnerung bleiben wird; doch seid Ihr fügsam und laßt Euch von meiner Weisheit und dem Willen der Götter leiten, so wird Euer Ruhm und Eure Macht die Welt beherrschen. Ah! Ihr sollt werden, was Ihr waret, die Sonne unter bleichen, verloschenden Gestirnen. Wählt!“

Er schwieg und eine Zeitlang herrschte tiefe Stille des Schweigens, des Erstaunens, denn die Edelleute sahen sich verwundert an und was vom gewöhnlichen Volk in Hörweite war, sperrte Mund und Nase auf. Da plötzlich sprang Tikal auf und rief mit weithin schallender Stimme:

„Ja wahrhaftig, die haben weise gesprochen, die da sagten, der alte Mann sei verrückt. Habt Ihr gehört und verstanden? Oh, Volk des Herzens, wißt Ihr, was Ihr thun müßt, um Zibalbans Wunsch zu erfüllen? Erstens müßt Ihr ihn wieder in seinen Rang einsetzen und ihm alle seine Macht zurückgeben, mich aber zum Tode in Ketten verfluchen; dann müßt Ihr ihm vergeben, daß er das Gesetz gebrochen hat — das Gesetz, das von allen Menschen gerade er hätte halten müssen. Darauf müßt Ihr die Schätze, die Eure Ahnen angehäuft haben, diesen wandernden Spitzbuben aushändigen, die er hergebracht hat; und zu guter Letzt sollt Ihr noch Eure Thore öffnen, die seit tausend Jahren verborgen sind, damit andere Spitzbuben hier eindringen und unsere Mädchen heirathen, auf daß der Stamm sich vermehre. Sagt, wollt Ihr das thun, Kinder des Herzens?“

„Nimmermehr!“ riefen alle die Edlen, die hinter Tikal standen und das Volk nahm den Ruf auf und er hallte gleich einem Donner durch die Versammlung, obgleich die Meisten gar nicht wußten, um was es sich handelte.

Tikal erhob die Hände und gebot Schweigen.

„Ihr wollt es nicht thun,“ sagte er, „und wahrlich, gemein wäre es gewesen, hättet Ihr anders geantwortet. Was wollt Ihr also thun? Sagt vor allen Dingen, wen wählt Ihr zu Eurem Beherrscher, meinen Onkel, dessen Geist verwirrt ist und der Euch Alle ins Verderben stürzen wird, oder mich, der ich geschworen habe, Eure alten Gesetze zu halten.“

„Wir wählen Euch, Tikal! Tikal!“ erscholl die Antwort.

„Ich danke Euch,“ rief er. „Doch was soll dann mit dem alten Mann geschehen und mit den Fremdlingen, die er brachte, um zu spioniren und uns zu berauben?“

„Tödtet sie vor dem Altar!“ riefen sie, die Schwertknie ziehend.

Tikal überlegte einen Augenblick, dann rief er auf uns weisend: „Greift diese Männer!“

Bei diesen Worten stürmten wohl hundert Edelleute, die ersichtlich schon vorher instruiert waren, auf uns zu. Als sie den offenen Platz vor uns erreichten, sah ich, wie der Sennor in seinen Gürtel griff, und sagte zu ihm:

„Um Gotteswillen! Schlag' nicht zu, denn wenn Du einen von ihnen triffst, so ist es ganz sicher um unser Leben geschehen!“

„Das ist es so wie so — doch wie Du willst,“ entgegnete er.

Da erreichten sie uns, und alle die Eblen, die Zibalban gefolgt waren, machten ihnen Platz und ließen uns und Maya allein stehen.

„Feiglinge!“ rief Zibalban, sich umwendend. Dann zog er seine Machete und fälltte mit einem Hiebe den ersten, der uns angriff — einen Mann aus vornehmerm Blut. Im nächsten Augenblick war ihm die Waffe entrisßen und der Sennor und ich wurden vor den Altar geschleppt, hinter uns Zibalban und Maya.

„Was sollen wir mit den Leuten beginnen?“ rief Tikal abermals.

Und wieder antworteten die Edelleute: „Tödtet sie.“

Sie zogen uns zu Boden und einige eilten mit gezogenen Schwertern auf uns zu und hätten wohl schnell genug ein Ende mit uns gemacht, wäre nicht Maya vorgesprungen, hätte die Hand auf den Sennor gelegt und mit gellender Stimme: „Halt!“ gerufen.

„Hört mich an, Volk des Herzens,“ sagte sie. „Wollt Ihr an Euren heiligen Altar einen Mord begehen und ihn mit unschuldigem Blute bes Flecken? Ihr sprecht von gebrochenen Gesetzen. Besteht in der Stadt nicht ein Gesetz, daß Niemand anders, als nach einem Verhör vor dem Raziken und dem Rath verurtheilt werden kann? Sind diese Männer verhört und durch wen? Ihr sagt, daß mein Vater, Euer Herrscher, abgesetzt sei. Wenn das so ist, so regiert nicht Tikal, sondern ich, seine Erbin, regiere an seiner Stelle und ich habe noch kein Urtheil gesprochen.“

Bei diesen Worten erhob sich ein Gemurmel von Zweifeln und Beistimmung, doch Tikal entgegnete:

„Herrin, das Gesetz, das Du erwähnst, bietet Gutes für Dich, Deinen Vater und jeden Bürger des Herzens, aber für diese Männer nicht, denn sie sind wandernde Fremdlinge und Spione, die keinen Schutz von unseren Gesetzen erwarten dürfen, und deshalb ist es recht, daß sie sterben.“

„Es ist nicht recht, daß sie sterben,“ rief sie voll Leidenschaft. „Du, Tikal, hast meines Vaters Platz usurpirt, und nun möchtest Du Deine Regierung mit einer so feigen Mordthat beginnen. Ich sage Dir, diese Männer sind unschuldig. Wenn Jemand schuldig ist, so sind das mein Vater und ich, und wenn Jemand büßen soll, so müssen wir das sein. Und weiter,“ fuhr sie mit blinkenden Augen fort, „wenn diese Männer, denen wir sicheres Geleit versprochen, sterben müssen, so will ich mit ihnen sterben, und ob ich von Euren Händen sterbe oder von meinen eigenen, der Fluch meines Blutes soll für alle Ewigkeit auf Euch lasten.“

Während sie sprach, riß sie ein Messer aus dem juwelen geschmückten Gürtel und stand mit der blinkenden Klinge in der Hand vor ihnen, so schön und stolz, daß die Edelleute zurücktraten und aus dem Volke Hunderte von Stimmen erklangen:

„Hört die Herrin Maya und gehorcht ihr. Sie ist Razikin und Niemand sonst.“

Da blickte Zibalban, der die Augen verhüllt hatte, auf und sagte:

„Du hast Recht, Tochter. Da das Volk uns verflöht und wir nicht einmal unsere Gäste zu schützen vermögen, ist es besser, mit ihnen zu sterben.“

Seinen Worten folgte ein dumpfes Schweigen und dann ließ sich wieder Geflüster vernehmen. Ich blickte zwischen den Schwertspitzen, die meine Kehle bedrohten, auf und sah, daß Nahua an der Seite ihres Gemahles stand und auf ihn einsprach. Sie standen so nahe, daß mein ohnehin gutes Gehör, von Todesfurcht geschärft, mir ermöglichte, einige ihrer Worte aufzufangen.

„Sie wird thun, was sie sagt,“ flüsterte Nahua, „und das bedeutet Deinen Untergang, denn wie ihr Vater gehaßt ist, so ist sie geliebt, und gar Viele werden sich erheben, um sie zu rächen.“

„Weshalb sollte sie sich um eines weißen Mannes willen tödten?“ fragte er.

Nahua zuckte die Schultern und lächelte finster, als sie entgegnete:

„Wer kann's sagen; er ist ihr Feind und es haben schon mehr Frauen ihr Leben für einen Freund gegeben. Thu', was Du willst, doch wenn Maya stirbt, so glaube ich kaum, daß wir ein anderes Morgenroth erleben,“ und sich von ihm wendend, ging sie auf ihren Platz zurück.

Tikal blickte auf den Sennor, der neben mir ausgestreckt am Boden lag, und als ich den Haß in seinem Blicke las, zitterte ich um unser Leben, bog den Kopf zur Seite und empfahl meine Seele dem Schutze des Himmels. Während ich betete, sprach er zu Maya:

„Herrin, Du hast zu Gunsten dieser Wanderer, Deines Vaters und Deiner selbst das Gesetz angerufen, und nach den Gesetzen sollt Ihr auch gerichtet werden. Morgen sollen die Richter erwählt werden und hier vor allem Volke ihre Sitzung abhalten.“

„Das geht nicht an, Tikal,“ entgegnete sie, „es giebt nur einen Gerichtshof, der uns vier, die wir Alle Brüder des Herzens sind, richten kann, und das ist der Rath des Herzens, der im Allerheiligsten tagt, heut über acht Tage am Tage der steigenden Wasser. Ist es nicht so, edle Herren?“

„Wenn Ihr Alle zur Brüderschaft des Herzens gehört, so ist es so,“ entgegneten sie.

„Sei es,“ entgegnete Tikal; „doch bis dahin muß ich Euch in sicherem Gewahrsam halten. Gefällt es Dir, Herrin, Mattai zu folgen, und auch Du, mein Herr Zibalban. Wachen, bringt die Leute nach dem Wächthause und hütet sie, bis ich komme!“

Maya verbeugte sich, und sich zu den Anwesenden wendend, sagte sie mit klarer Stimme: „Fahre wohl, mein Volk. Wenn wir nicht mehr erscheinen, so wißt Ihr, daß mein Vater und ich von Tikal getödtet worden sind, der unsern Platz sich angemacht hat, und Euch überlasse ich es, unser Blut zu rächen.“

V.

Zibalbans Fluch.

Ich war froh, als ich mich vom Boden erhob und die volle Lebenskraft in mir spürte.

„Der Tod ist uns nahe gewesen,“ sagte der Sennor in halb schluchzendem, halb lachendem Tone, als wir Zibalban und Maya in das Wächthaus folgten.

„Er ist noch immer nahe genug,“ entgegnete ich, „aber wenn Tikal nicht seinen Sinn ändert, so haben wir wenigstens einige Tage Salgenfrist gewonnen.“

„Danke Maya, ja,“ meinte er und währenddessen traten wir in das Wächthaus, ein kleines Gemach mit starker Thür, das nur spärlich ausgestattet war.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Petersburgerin.

Wer Charakter und Wesen der Petersburgerin zu seinem Studium macht, erkennt bald, daß sie vollständig international ist, so international wie Alles um sie herum. Von der Französin hat sie den Geschmack und die Grazie entlehnt, von der Engländerin das freie, selbstbewußte Auftreten, als Russin besitzt sie den unschätzbaren Vorzug der lebenswürdigsten, gasffreiesten Wirthin, von der Deutschen: — ja, von der deutschen Frau hat sie sich eigentlich nichts angeeignet; weder ist ihr die musterhafte deutsche Hausfrau sympathisch, noch die aufopfernde, treue Mutter. Die Hausfrauenorgeln, sowie die Erziehung ihrer Kinder legt sie vertrauensvoll in die Hände bezahlter Leute. Doch daraus darf man ihr weiter keinen Vorwurf machen, ihre Mutter und Großmutter machten es genau ebenso. Woher sollte sie auch die Zeit zu ernster Thätigkeit nehmen? Die echte Petersburgerin verläßt Morgens selten vor 10 oder 11 Uhr ihr Schlafgemach; da sie vor ein oder zwei Uhr Nachts es fast nie aufsucht, ist das Spätwachen erklärlich. Die Kinder werden von Mademoiselle sorgfältig gehütet, damit sie den Schlummer der Mutter nicht stören. Nachdem die Kinder nach allen Regeln der Gouvernanten-Erziehung ihren Morgengruß dargebracht haben und Madame Informationen über ihre Gesundheit eingegeben hat, marschiren sie zurück ins Kinderzimmer, wo sie gut aufgehoben und für den ganzen Tag beschäftigt werden müssen. Eine besondere Morgenbeschäftigung hat Madame nicht, und bald tritt die Toilettenfrage in den Vordergrund. Ein Modejournal hält Madame in seltensten Fällen, diese Frage wird direkt im Atelier der Schneiderin gelöst. Ebenso liebt sie keine Zeitungslektüre, da sie sich mit Politikkabulot nicht beschäftigt und der neueste Klatsch wie die Kunstchronik bei ihren Visiten im Laufe des Tages noch zeitig genug zu ihr gelangen. Dagegen liest sie mit Eifer die neuesten Erzeugnisse der französischen Romanliteratur, in deren Auswahl sie keineswegs prüde ist, obwohl sich darunter Bücher befinden, die manche andere Frau schon nach den ersten Seiten stillschweigend fortlegen würde.

Zwischen 1 und 2 Uhr wird das Dejeuner servirt, wozu Madame oft noch nicht Toilette gemacht hat, sondern intime Hausfreunde, die stets ohne besondere Einladung angenehm und willkommen sind, im entzückendsten Morgenkleide empfängt. Von der Schürze will die Petersburgerin nichts wissen, und das deutsche Wort: „Sie hält ihren Mann am Schürzenbunde“, kann auf die Petersburgerin wegen allgemeiner Abwesenheit des Schürzens keine Anwendung finden. Sie legt allerdings auch wenig Gewicht darauf, den Gatten eng an sich zu fesseln, und ist auf ihn ebensowenig eifersüchtig, wie er auf sie.

Daß die Gnädige ihre Hand färbt, den Gesichtsausdruck durch einige kunstvolle Striche belebt, bringt der gute Ton mit sich. Die Toilette ist bei einer eleganten Dame stets in dunklen Tönen gehalten, nur zu Gratulationen, besonders zum „Dien Angela“ (Namenstag) und Ofterfest erscheint man in recht hellen Farben, während die Frau des Hauses in weißer Robe empfängt. Was den Schnitt betrifft, so ist natürlich Paris tonangebend, während Wien sich nur vereinzelt Bahn bricht. „Elle a l'air d'une Française“ ist das größte Kompliment, das man der Petersburgerin macht, Paris ist ihr Traum, Pariser Waare zu tragen, ihre höchste Sehnsucht. An dem überhandnehmenden Luxus sind hier theilweise die Männer schuld, die in der Frau nicht die sparsame, fürsorgende Gefährtin erblicken, sondern stolz darauf sind, eine Salon dame geheirathet zu haben, die sich um ihren Haushalt unmöglich kümmert. Um 6 Uhr speist man gewöhnlich zu Mittag; jeder Freund des Hauses ist dazu ohne Einladung willkommen. Der Gast muß allerdings mit dem Zufrieden sein, was es gerade giebt, und in ein Diner für zehn Personen theilen sich häufig fünfzehn. Alles geht mit größter Gemüthlichkeit und ohne jegliche Unbequemlichkeit vor sich, wie überhaupt der ganze Verkehr und die Unterhaltung äußerst zwanglos und natürlich sind. Das Diner enthält gewöhnlich drei Schüsseln und dauert selten länger als eine Stunde. Um 8 Uhr beginnen bereits die Theater, und dazu ericheint man in großer Toilette, die Damen in den Logen gewöhnlich defolletirt. Die Petersburgerin liebt das Theater leidenschaftlich, besonders die Oper. Hier abonniert zu sein, gilt als etwas Selbstverständliches, ebenso wie den Premièren im Theater Michel beizuwohnen. Mit großer Gewissenhaftigkeit besucht Madame auch die Kunst-Ausstellungen und hat im Laufe der Zeit ein geundes Urtheil darüber gebildet. Eine wahre Singschule legt sie für Vazare und Wohlthätigkeitsaufführungen an den Tag, nicht allein im Arrangiren und Anregen, sondern

auch im Verlaufen der Billets und im Werben von Förderern der guten Sache.

Dem Sport im Allgemeinen ist die Petersburgerin nicht sehr zugethan, das Radeln findet bei ihr nur sehr mäßigen Anklang. Der Gedanke, daß sie auf dem Rade eine unworthelbaste Figur abgeben könne oder sich etwas an der Toilette verschieben, versetzt sie in Schrecken. Sie zieht immer noch das wahre Roß dem Stahlroß vor und fühlt sich dort imponirend und elegant. Im Allgemeinen liebt sie, auf der Straße nicht aufzufallen und allein nicht auszugehen. Da die „Zwoschtschis“ (Ziafer) sehr wohlfeil sind, bedient sie sich gewöhnlich eines solchen bei ihren Besorgungen, falls sie nicht im Besitze eines eigenen Gefährtes ist. Der vielfach verbreiteten Ansicht, daß sie leidenschaftliche Raucherin ist, muß man entschieden entgegen treten. Die cigarettensrauchenden Damen bilden ein recht kleines Kontingent, und zwar sind es fast ausschließlich ältere Damen, die ohne den Tabak nicht existiren zu können glauben. Eine junge Dame oder gar ein junges Mädchen mit brennender Cigarette wird hier wie anderwärts immer angestaunt werden. Das Rauchen beschränkt sich im Uebrigen nur auf das Haus. Auf der Straße oder an öffentlichen Orten wird eine gebildete Petersburgerin niemals ihr Cigaretten-Stui hervorholen. Das Häuflein emanzipirter Russinnen im Auslande kommt dabei natürlich nicht in Betracht. Dagegen liebt die Petersburgerin leidenschaftlich das Spiel, sie sitzt am Spieltisch und wettet gern auf dem Turf. In früheren Jahren war den Damen das Hazardspiel auch in den Klubs zugänglich, wobei sie die männlichen Spieler in gewagten Sätzen übertrafen. Doch ist die Zügellosigkeit und Rücksichtslosigkeit dort so ausgeartet, daß den Damen das Spiel im Klub verboten werden mußte. Dagegen florirt das Kartenspiel in der Familie, dem sich leider auch junge, kaum der Schule entwachsene Mädchen mit Passion widmen. Man spielt anfangs nur um einen kleinen Passag, doch bald geht man vorwärts, vergißt Thee und Souper und möchte am liebsten den grünen Tisch gar nicht vor Tagesanbruch verlassen. Hier zeigt sich die Petersburgerin von ihrer schwächsten Seite, und sicherlich trägt das Spiel die Hauptschuld an den traurigen Familienverhältnissen.

### Allerlei.

**Rückkehr Pearys von seiner Fahrt nach Grönland.** Der amerikanische Nordpol-Forscher Lieutenant Peary ist von seiner sechsten Reise nach Grönland glücklich zurückgekehrt. Der Zwed seiner Forschungsreise war ein Mal, den großen Meteoriten bei Kap York, der so vielseitiges Interesse erregt hat, an Bord seines Schiffes zu schaffen und ferner Vorkeritungen für die im nächsten Jahre geplante Nordpolreise zu treffen. Nach beiden Richtungen war Peary vom Glück begünstigt. Er hatte Boiton am 18. Juli auf dem Balfischfaher Hope verlassen und erreichte am 10. August den Balfisch-Sund, wo er schon früher sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Es befindet sich hier eine kleine Niederlassung von Eskimos, den jogen. arktischen Hochländern, wahrscheinlich das nördlichste Volk der Erde. Peary genießt unter diesen Eskimos großes Vertrauen, und so war es ihm nicht schwer, mehrere Familien zu bewegen, ihn zu seiner Expedition im nächsten Jahre zu begleiten. Es liegt bekanntlich in Pearys Absicht, an der westgrönländischen Küste entlang durch den Smith-Sund zu gehen und die Nordküste Grönlands zum Ausgangspunkt für die eigentliche Reise gegen den Nordpol zu wählen. Hier soll von den gemorbenen Eskimos eine Station errichtet, der Hauptproviant aufgestapelt und dann in verschiedenen Abständen nach Norden zu weitere Niederlagen errichtet werden. Von der nördlichsten Niederlage aus will Peary dann in Begleitung der Eskimos mit Schlitzen den Marsch nach dem Nordpol antreten. „Die Eskimos“, sagt Peary, „gehen mit ihren Schlitzen, wohin kein Europäer sich wagen würde, und man muß bedauern, daß sie Hanfen fehlten.“ Nachdem Peary Alles zur Zufriedenheit geordnet, ging die Hope nach Kap York, wo der 70 Tonnen schwere Meteorit liegt. Er ist von allen bisher aufgefundenen Meteoriten der größte. Er wurde im Jahre 1855 von Peary entdeckt. Auf seinen Vorschlag rüstete die Akademie der Wissenschaften in Philadelphia zur Einholung des Meteoriten eine Expedition aus. Leider hatten die mitgenommenen Verladungs-Einrichtungen nicht ausgereicht, um den gewaltigen Block von über 3 Meter Länge, fast 2 Meter Breite und 1,2 Meter Höhe auf das Schiff zu bringen. Die Hebemaschine brach und man mußte von weitem Versuchen absehen. Die erste Kunde von diesem Block und die Nachricht, daß sich die Eskimos Stücke Metall zu Messern, Lanzen und Werkzeugen davon losichlagen, brachte bereits John Ross 1818 heim. Er hat aber den Block nicht selbst aufgefunden und Peary war der erste Europäer, der ihn als Augenzeuge beschrieben. Er liegt auf einer kleinen Insel, etwa 30 Kilometer von Kap York (Nordwestgrönland) und enthält fast 90 v. p. reines Eisen. Es gelang Peary diesmal, freilich unter großen Schwierigkeiten, die gewaltige Metalle



masse an Bord zu schaffen. Der Meteorit soll im naturhistorischen Museum New-Yorks aufgestellt werden. Der nächstgrößte Meteorit befindet sich im Britischen Museum. Er wiegt aber nur 18 Tonnen.

**Gefechtstürme als Verteidigungsmittel der indischen Eingeborenen.** In dem Dorfe Sadda im oberen Thale des Kuram-Flusses haben die Eingeborenen zu ihrer Verteidigung vier Thürme errichtet, deren einer in der englischen Wochenschrift „Engineer“ kürzlich abgebildet wurde. Man hofft, daß dieselben gegenwärtig bereits von den britischen Truppen zerstört sind, andernfalls könnten sie ihnen noch recht unangenehm werden. Das genannte Dorf liegt am Fuße einer großen Gebirgskette in der Nähe des Patmarpaffes und bot durch sein höchst schwieriges Terrain den Aufständischen die Gelegenheit zu einem außerordentlich heftigen Angriff auf die indischen Truppen. Die Einrichtung der erwähnten Gefechtstürme, über deren Verwendung im gegenwärtigen Kriege übrigens nichts bekannt geworden ist, ist ungemein sinnreich und zweckmäßig. Sie sind sehr hoch und haben dicke Mauern, die aus an der Sonne getrockneten Backsteinen aufgeführt und mit kleinen Scharten versehen sind. Oben ist das Mauergerüst mit einer hölzernen Plattform eingedeckt, welche nach allen Seiten fort über die Mauern hinausragt, daß der ganze Bau dadurch gegen die Wirkung der tropischen Regen geschützt wird, außerdem erschwert das weit vorstehende Dach das Ersteigen des Thurmes durch Anlegung von Leitern. Die Plattform ist oben rings von einer Brustwehr eingefaßt, hinter welcher die Verteidiger Schutz finden. Die Plattform wird vom Innern des Thurmes aus erkliegen, der Zugang zum Thurme selbst wird, nachdem die Besatzung sich hinein begeben hat, von innen verkrämelt. Man kann sich denken, daß diese Verteidigungsmittel, welche ein Seitenstück zu den berühmten Belagerungsthürmen sind, mit denen die Kreuzfahrer Jerusalem betannten, in einer Gegend, wo die Benutzung von schweren Geschützen ausgeschlossen ist, ein recht wirksames Mittel zur Verteidigung zu bieten im Stande ist.

**Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern“.**

Allzu wörtlich genommen.

Man sieht bei einem Mechaniker einen kleinen Motor und fragt: Ist das eine starke Maschine?

Mechaniker: Gerade für meine Bedürfnisse ausreichend; sie entwickelt 1/4 Pferdekraft.

Man: Wie heißt, — e Viertel Pferd is doch todt und hat gar keine Kraft?

**Scherzfrage.**

Was ist eine Ausstellungs-Turn, welche alle Bilder annimmt? Eine Versammlung von Mal — Kontenien.

**Geschäfts-Anzeige.**

Meinen werthen Kunden die ergebene Anzeige, daß ich soeben mit einem Transport Mastochsen eintraf, die ihresgleichen suchen.

Jacob Bomhammel.

**Racen-Theorie.**

Käufer: Dieser Hund ist nichts werth! Da steckt keine Race drin.

Verkäufer: Oho, da stecken sogar mehrere Racen drin!

**Die spanische Ministerkrise.**

Studiosus Bierling: Du, diese Spanier müssen doch komische Leute sein.

Studiosus Süßler: Wieso?

Bierling: Höre mal, was hier in der Zeitung steht: „Die Ministerkrise in Spanien ist noch nicht beendet, weil Base de la Merced erklärte, sein Alter erlaube ihm nicht, in das Ministerium einzutreten.“

Süßler: Das ist allerdings ein kolossaler Unverstand von dem Alten. Ich glaube nicht, daß mein Alter was dagegen hätte, wenn ich heute Minister würde.

**Aus einer Novelle.**

... In seinen ewigen Geldverlegenheiten wurde dem leichtsinnigen Neffen die dicke Lante zur Nothleine.

**Der M und raub.**

„Einmal Damencoupee gefahren und nicht wieder!“

„Ja, was ist Ihnen denn passiert, Herr Lieutenant?“

„Bin durch Tunnel gefahren —“

„Ah, und wollten wohl Dame küssen?“

„Au contraire, Damen alle über mich hergefallen!“

**Der noble Cousin.**

Cousin: Hier, liebes Cousinchen, bringe ich Dir zu Deinem Geburtstag auch ein kleines Geschenk.

Cousine (öffnet den ihr übergebenen Karton, der jedoch nichts enthält): Aber Karl, da ist ja gar nichts drin!

Cousin: Ich bitte Dich, Cousinchen, das ist ja ein Duzend der neuen unsichtbaren Schleier!

**Verantwortl. Redakteur: Dr. Wacker Lebensleben.** Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

**Der Hasenschred.**

Gattin: Diesen Hasen willst Du heut auf der Jagd geschossen haben? Der ist doch mindestens schon acht Tage lang todt!

Sonntagsjäger: Da siehst Du, was für ein fürchtbarer Schütze ich bin — wenn ich zur Jagd gehe, sind die Hasen schon im Voraus todt!

**Der klassisch gebildete Unteroffizier.**

Mehrere Soldaten unterhalten sich über ihre „Verhältnisse“; jeder erklärt, seine Gaste sei die beste. Da sie hierüber schließlich in Streit gerathen, tritt der Unteroffizier, der die Unterhaltung mit angehört hat, hinzu und schreit: „Herks, werdet Ihr endlich Eure Mäuler halten, — wißt Ihr nicht, schon der selige Cicero hat gesagt: De „Gustibus“ non est disputandum.“

**Falsch aufgefaßt.**

Richter: Haben Sie schon einmal mit dem Gerichte zu thun gehabt, Angeklagte?

Angeklagte: Jawohl, Herr Gerichtshof, ich war Scheuerfrau beim Landgericht I.

**Die entvölkerte Stadt.**

Ein biederer Sachse kommt nach Berlin und wird da gefragt, wieviel Einwohner sein Heimathsort habe. Ohne sich lange zu beirren, giebt er 15 000 Seelen an. Man schlägt im Lexikon nach und findet nur 5 000. „Ja, hören Sie!“ erwidert ruhig der Provinziale, „es sind Se doch natürlich auch schon viele davon gestorben.“

**Vom Büchertisch.**

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von der illustrierten Wochenschrift „Am deutschen Herd“ (Breslau, Schleifische Verlags-Anstalt v. S. Schottlander) liegt Heft 10, die Nummern 37—39 umfassend, vor, mit welchem der erste Jahrgang des Blattes, das sich auf's Beste eingeführt hat, seinen Abschluß findet. Das Heft hat folgenden Inhalt: „Trug-Bathscha.“ Roman von H. Hermann (Fortsetzung und Schluß); „Vor dem Gotteshaufe.“ Gedicht von Emil S. (Mit Illustration); „Gedenke mein!“ Gedicht von Oskar Wilda. (Mit Illustration); „Der Nutzen heimischer Giftpflanzen.“ Von Dr. Lange. „Aus den Söcceren-Inseln.“ Erzählungen von August Strindberg: „Höjer übernimmt selbst den Hof.“ „Schneiderlein häßt Ball“; „Monatsbilder aus der guten alten Zeit“; September; „Abenddämmerung.“ Gedicht von Otto Doepfemeyer. (Mit Illustration); „Oskar II., König von Schweden und Norwegen.“ Zu seinem 25jährigen Regierungsjubiläum. 18. September 1897. (Mit Porträt); „Am Mutterherzen.“ Gedicht von F. B. (Mit Illustration); „Diamanten der Küche.“ Von Schenckling-Bredot; „Gebirgsfahrt.“ Gedicht von Emil S. (Mit Illustration); „Ein Stelldichein.“ Von Pauline Ehiger; Kleine Mittheilungen, Räthsel u. s. w. Von den zahlreichen Illustrationen seien nur hervorgehoben die Doppelbilder und Vollbilder „Herbststurm“ von Otto Sindling; „Gretchen“ von E. v. Bodenhausen; „Nach dem Regen“ von H. Deiters. — Die Verlagsbandlung liefert den Abonnenten elegante Original-Einbanddecken in Leinwand und Goldprägung zum Preise von 1,50 M.

— **Koloniales Jahrbuch.** Beiträge und Mittheilungen aus dem Gebiete der Kolonialwissenschaft und Kolonialpolitik. Herausgegeben von Gustav Meineke, Redakteur der „Deutschen Kolonialzeitung“. Zehnter Jahrgang. Das Jahr 1897. Heft 2. Berlin W. 10, Deutscher Kolonial-Verlag. Das vorliegende Heft ist der Behandlung einiger sehr wichtiger kolonialer Fragen gewidmet, über welche die Ansichten noch sehr weit auseinandergehen. Professor Dr. Bruck verteidigt seine Auffassung über die Verwertbarkeit von Südwestafrika als Straf-Kolonie gegen die des Grafen Joachim Pfeil, welcher in einer Replik noch einmal seine abweichende Meinung begründet. Wer sich mit der Frage der Deportation beschäftigt, wird dieser Arbeiten nicht entzogen können. In einer Arbeit „Koloniale Geld- und Landfragen“ sucht D. Beta nachzuweisen, wie sehr der Entwicklung unserer Kolonien die Verschuldungen in der Heimath abträglich sind und giebt Mittel zur Abhilfe an, während der Pfarrer Rackow in Sibundi seinen Standpunkt, daß eine Branntweinfrage für Westafrika nicht existire, gegenüber den Missionen vertritt. Der Missionsprediger a. D. Nachtigal weist in einer Abhandlung über „Die Eingeborenen Afrikas, die Kolonialregierung und die Mission“ die Nothwendigkeit für die Regierung nach, die Neger gerecht und human zu behandeln, und Dr. Hiltz, Chur, bespricht kurz die Grundzüge des Torrens-Systems, welches in Australien durch die Vereinfachung des Erwerbes von Grund und Boden sich sehr bewährt hat.

24

27

Autorisi  
M  
denn e  
Mattai  
umwun  
„C  
der Du  
der in  
rend w  
antwort  
daß es  
gestehen  
oder, b  
hatte,  
ling J  
bols ist  
den Du  
steht, i  
daß J  
Stelle  
Ignatio  
der So  
mich a  
wir ent  
die Syn  
wieder  
daß ic  
was B  
Ma  
dort in  
Volkes  
von ein  
unsere  
wir ein  
uns m  
niemals  
ihren B  
sich erf  
dann a  
die er  
taufsch  
dienlich  
und un  
Blüthe  
„A  
den b  
Nehmt  
vergehe  
in



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Sleinsels zu Halle (Saale).

## Die beste Milchcentrifuge.

Immer von Neuem wird in landwirthschaftlichen Kreisen die Frage aufgeworfen, welche von den Milchcentrifugen verschiedener Bauart als die beste zu bezeichnen sei, und immer wieder wird sich der Fachmann, welcher die Sache nicht von einem einseitigen Standpunkte ansieht, dahin äußern müssen, daß sich eine direkte und für alle Verhältnisse gültige Antwort nicht geben läßt. Durch den Fragekasten wird stets wieder eine Antwort von erfahrenen Leuten, wie Molkerei-Verwaltern und Besitzern, welche die verschiedenen Maschinen kennen, erbeten; man hat dabei gewiß eine Kenntniß im Auge, wie sie nur durch längeres verständnißvolles Arbeiten mit den Maschinen oder durch andauernde scharfe Beobachtung derselben zu erlangen ist, und welche eine Vergleichung der Centrifugen unter sich und ein abschließendes Urtheil über jede einzelne Konstruktion gestattet. Ein Mann mit solcher Kenntniß, so schreibt Dr. Vietz-Hameln in einem sehr beachtenswerthen Artikel in der „Ztschr. der Landwirtschaftskammer f. d. P. Schlesien“, wird sehr selten zu finden sein; soweit es sich um Handcentrifugen handelt, dürfte er überhaupt nicht existiren. Der Bau von Handcentrifugen hat gegenwärtig eine vor fünfzehn Jahren gänzlich ungebrauchte und derartige Ausdehnung gewonnen, daß es dem Molkerei-Fachmanne, er sei Praktiker oder Theoretiker, unmöglich ist, auch nur über die Namen der Fabrikanten und die Bezeichnungen ihrer Erzeugnisse, geschweige denn Konstruktion der verschiedenen Centrifugen und ihre Leistungen vollkommen unterrichtet zu sein. Der Umstand, daß diejenige Firma, welche auf dem Gebiete des Milchcentrifugenbaues die längste Erfahrung besitzt, auf der diesjährigen Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hamburg nicht weniger als vier gänzlich von einander verschiedene Bauarten von Handcentrifugen eigenen Fabrikates ausgestellt hatte, findet meiner Ansicht nach in der Angabe, daß man der besondern Liebhaberei des Publikums entgegenkommen müsse, nur eine ungenügende Erklärung; ich sehe darin vielmehr ein stillschweigendes Zugeständniß der betreffenden Firma, daß sie von dem überwiegenden Vorzuge der einen Bauart vor der anderen nicht überzeugt ist. Wenn nun eine Centrifugen-Bauart mit den reichsten Erfahrungen unter ihren eigenen vier Bauarten nicht eine in dem Grade als beste zu bezeichnen im Stande ist, daß sie die übrigen drei dagegen fallen zu lassen bereit ist, wie soll dann ein Molkerei-Fachmann es unternehmen, unter Duzenden von verschiedenen Bauarten, die er unmöglich alle gründlich kennen lernen kann eine als die unter allen Umständen beste zu bezeichnen!

Bei den Centrifugen für Kraftbetrieb gestalten sich die Verhältnisse dadurch einfacher, daß die Zahl der auf dem deutschen Markte befindlichen verschiedenen Konstruktionen eine geringere ist als die der Handcentrifugen. Immerhin ist auch sie noch groß genug, um eine gründliche Kenntniß aller Bauarten aus eigener Erfahrung von einer Person kaum erwarten zu dürfen. Abgesehen von mehreren Maschinen, welche für Hand- oder Kraftbetrieb gebaut sind, werden den Molkereien gegenwärtig von Fabrikanten und Händlern empfohlen: 1) die dänische Centrifuge von Burmeister und Wain; 2) der Alfa-Separator des Bergedorfer Eisenwerkes; 3) die Balance-Centrifuge der Karlsbütte bei Rendsburg; 4) die Centrifuge von Lefeldt und Lentzsch; 5) die Flensburger Centrifuge von Reinhardt und Wehmer und 6) der amerikanische Sharples-Separator. Vielleicht ist als 7. Bauart noch der Erpreß-Separator von Dierks und Wöllmann oder eine andere Maschine, welche seinen Platz eingenommen hat, zu nennen.

Giebt es einen Fachmann, der für sich in Anspruch nehmen kann, genannte sechs oder sieben Bauarten von Centrifugen hinsichtlich ihres Kraftbedarfes, ihrer Bedienung, ihrer Leistung und ihrer Dauerhaftigkeit so gründlich zu kennen, daß er ein abschließendes und maßgebendes Urtheil über jede einzelne derselben abzugeben im Stande ist? Ich glaube kaum. — Im Allge-

meinen wird man es für zweckmäßig bezeichnen müssen, daß in einer Molkerei nur Centrifugen ein und derselben Bauart benutzt werden; mehr als zwei verschiedene Konstruktionen wird man nur unter außergewöhnlichen Verhältnissen, etwa in Molkereien, mit denen Lehranstalten verbunden sind, antreffen. Gelegentlich, Centrifugen mehrerer verschiedener Bauarten neben einander zu beobachten, findet sich demnach sehr selten. Dagegen ist es sehr wohl denkbar, daß ein Fachmann sich im Laufe der Zeit bei der Bekleidung von Stellungen in verschiedenen Molkereien mit einer größeren Anzahl von Centrifugenbauarten eingehend bekannt macht. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß er zu jedem beliebigen späteren Zeitpunkte eine genaue Kenntniß der Centrifugen, welche unter den betreffenden Namen auf den Markt kommen, für sich in Anspruch nehmen kann, und zwar aus dem Grunde, nicht, weil mehr oder weniger wesentliche Veränderungen bezüglich des Baues und der Leistungsfähigkeit von Centrifugen der verschiedenen Typen vielfach vorkommen. Ich will nur an die mannigfachen Umwandlungen erinnern, welche die Lefeldtschen Centrifugen im Laufe der Jahre durchgemacht haben; ferner an die Ausrüstung der Balance-Centrifuge erst mit Wellgältern, dann mit dem Zellenkranz und schließlich an die neue Auflage der Flensburger Centrifuge in Gestalt der Germania-Centrifuge.

Wenn nach dem Vorstehenden die Beantwortung der Frage nach der besten Centrifuge auf Grund gründlicher praktischer Erfahrungen nicht erwartet werden darf, so kann sie auch nicht auf Grund theoretischer Betrachtungen erfolgen. Unter der besten Centrifuge wird von verschiedenen Personen Verschiedenes verstanden werden, weil die Anforderungen verschiedene sind. Ein wichtiger Punkt ist ohne Zweifel für jeden Käufer der Kostenpunkt, und man könnte, gleiche Sicherheit und Dauerhaftigkeit vorausgesetzt, die Centrifugen ordnen nach dem Selbstbetrage, der auf eine bestimmte stündliche Leistung entfällt. Nur um klarer zu machen, was ich meine, will ich eine solche Berechnung hier durchführen.

Bezeichnung der Centrifuge	Angewandte Menge Milch	Preis der Maschine	Preis für 100 Liter stündl. Leistung fällt
1) Alfa . . . . .	2100 Liter	1150 Mk.	55 Mk.
2) Balance . . . . .	2000 „	1150 „	58 „
3) Flensburger . . . . .	1500 „	1050 „	70 „
4) Lefeldt u. Lentzsch . . . . .	1200 „	1000 „	83 „
5) Däne . . . . .	1400 „	1350 „	96 „
6) Sharples . . . . .	1200 „	1400 „	117 „

Zu bemerken ist hierzu noch, daß die Preise für Nr. 1 bis 4 sich ohne Vorgelege verstehen, daß im Preise für Nr. 5 das Vorgelege mit eingeschlossen ist, und daß Nr. 6 ein Vorgelege nicht bedarf. — Wenn diese Preisliste als maßgebend angesehen werden soll, so muß man dabei von der Annahme ausgehen, daß die angegebenen Milchmengen thatsächlich in der Stunde entrahmt werden können, und daß der Grad der Entrahmung oder — um es anders auszudrücken — der Fettgehalt der Magermilch ein gleicher ist. Das letztere ist nun keineswegs der Fall. Die vorkommenden Schwankungen im Fettgehalt der bei Benutzung verschiedener Centrifugen gewonnenen Magermilch mögen für manchen recht unwesentlich erscheinen, und unter gewissen Verhältnissen, nämlich wenn für eine etwas fettreichere Magermilch eine entsprechend höhere Verwerthung zu erwarten ist, können sie wohl auch an Bedeutung verlieren. Im Allgemeinen aber wird man dahin streben müssen, beim Centrifugetrieb möglichst viel Fett im Rahm zu gewinnen, möglichst wenig in der Magermilch zurückzulassen. Molkereien, bei denen der Schwerpunkt des Betriebes in der Butterbereitung liegt, haben vor Allem dementsprechend zu arbeiten; und was es für sie heißt, ob die Centrifuge etwas mehr oder weniger scharf entrahmt, geht am besten aus der Thatfache hervor, daß für je ein Zehntel Prozent Butterfett, welches im Durchschnitt in der Magermilch weniger verbleibt von 1000 kg Milch 1 kg Butter

mehr gewonnen und dementsprechend jedes Kilo Milch um 0,2 Pfennig höher verwerthet wird. — Neben Preis und Leistung der Centrifuge können aber noch weitere Punkte bei der Beurtheilung in Frage kommen, z. B., ob sie einfach gebaut ist, sich leicht auseinandernehmen und zusammensetzen läßt, und ob ihre Bedienung etwa außergewöhnliche Aufmerksamkeit erfordert. Bieten auch alle unsere heutigen Centrifugen bei ordnungsmäßiger Bedienung eine sehr große Sicherheit, so darf man doch nie vergessen, daß jede Nachlässigkeit die unangenehmsten Folgen hervorrufen kann. Für gut ausgebildetes Molkereipersonal wird die Behandlung einer Centrifuge keine Schwierigkeiten bieten; wo aber solches fehlt, könnte es angebracht sein, die eine Bauart von Centrifugen einer anderen vorzuziehen. — Der geringeren oder größeren Betriebskraft, welche die verschiedenen Centrifugen in Anspruch nehmen, ist man nicht gewohnt, eine große Bedeutung beizulegen, und es dürfte sich auch hieraus erklären, daß Erhebungen bezüglich dieses Punktes bisher nur ganz vereinzelt angestellt worden sind. — Zwei weitere Punkte, welche bei der Wahl einer Centrifuge in Frage kommen können, haben mit Preis, Bauart und Leistung nichts zu thun; es sind die folgenden:

1) man sollte von einer Firma, welche selbst Centrifugen baut, nicht verlangen, Maschinen einer anderen Fabrik aufzustellen; und 2) man sollte im Auge behalten, daß vorkommende Reparaturen mit möglichst geringem Kostenaufwand, vor Allem aber ohne viel Zeitverlust ausgeführt werden können. Das letztere wird nicht möglich sein, wenn die betreffende Fabrik weit entfernt ist und auch Vertretungen, welche Reparaturen ausführen können, in erreichbarer Nähe nicht hat.

Die aller verschiedenartigsten Erwägungen kommen demnach in Frage, wenn über die Wahl einer Centrifuge entschieden werden soll, und sie machen es zur Unmöglichkeit, eine direkte und allgemein gültige Antwort zu geben auf die Frage: Welches ist die beste Centrifuge? — Wenn diese Frage fernerhin nicht mehr gestellt werden würde, so würden das alle Rathgeber in milchwirtschaftlichen Angelegenheiten als eine gewisse Erlösung ansehen, und sie werden um so lieber bereit sein, auf Grund einer Darstellung der besonderen Verhältnisse eine richtige Wahl unter einer Anzahl von Centrifugen verschiedener Bauart, welche etwa in der Nähe zu haben oder direkt zur Anschaffung angeboten oder empfohlen sind, treffen zu helfen.

### Ueber die Zusammenziehung der Milch von Zuchtstuten des Oldenburger Schlags.\*)

Von Dr. P. Petersen (Berichterstatter) und Dr. H. Höfer.

Im Landwirtschaftsblat Nr. 21 und 22 1896 und Nr. 11 1897 haben Herr Generalsekretär Dettken und der Berichterstatter dieses eine Reihe von Untersuchungen über die Zusammenziehung der Schweinemilch veröffentlicht. Die Hauptveranlassung dazu war der Umstand, daß in landwirtschaftlichen Kreisen sowohl wie in der Fachliteratur große Meinungsverschiedenheiten über den Gehalt der Schweinemilch besonders an Fett herrschten. Die ähnlichen, aber nicht auf so viele Thiere ausgebreiteten Untersuchungen über die Zusammenziehung der Stutenmilch, über die in den folgenden Zeilen berichtet werden soll, sind weniger zu dem Zwecke angestellt, Meinungsverschiedenheiten zum Ausgleich zu bringen, als in der Absicht, einige Beobachtungen über die Veränderungen des Gehalts der Milch bei denselben Individuen im Verlaufe der Laktationsperiode zu machen. Denn die Thatfache, daß die Stutenmilch durchweg einen verhältnismäßig sehr geringen Gehalt an Trockenmasse im Ganzen, an Fett im Besonderen und einen auffallend hohen Ge-

halt an Milchzucker besitzt, steht wohl unumstößlich fest. Dagegen bedürfen die Mittheilungen über die Schwankungen in der Zusammenziehung der Milch eines und desselben Thieres zu verschiedenen Zeiten, welche man in der Litteratur zerstreut findet, noch sehr der Ergänzung und Vervollständigung. In der Regel fehlen hier auch nähere Angaben über Rasse oder Schlag, Haltung und Fütterung der Versuchsthier. Einen kleinen Beitrag zur Ausfüllung dieser Lücken zu liefern, war der Zweck der nachstehenden Untersuchungen, die vielleicht keine große praktische Bedeutung besitzen, doch aber bei dem großen Interesse unserer Landwirthe für Alles, was Pferdezucht und Pferdehaltung betrifft, Manchem willkommen sein werden. Das Material für dieselben gaben die folgenden drei Zuchtstuten des Oldenburger Schlags:

I. Prämienstute „Manuela“, deren Füllen am 10. April 1897 geboren war.

II. Prämienstute „Liliput“, Füllen, geboren am 3. April 1897.

Name der Stute	Datum des Eingangs der Probe	Bemerkungen	Spezifisches Gewicht der Milch b. 15° C.	Die Milch enthält in Prozenten						Die Trockenmasse der Milch enthält in Prozenten:			
				Wasser	Trockenmasse	Fett	Eichstoff-lubstant	Milchzucker	Mineralsstoff (Asche)	Fett	Eichstoff-lubstant	Milchzucker	Asche
I. Manuela	12./5. 1897	Füllen, geboren 10./4. 1897.	1,0382	89,88	10,12	0,51	2,38	6,80	0,43	5,04	23,52	67,19	4,25
	30./7. 1897	" " " "	1,0358	90,22	9,78	0,59	2,56	6,34	0,29	6,03	26,17	64,83	2,97
	3./9. 1897	" " " "	1,0337	90,49	9,51	0,53	1,56	7,12	0,30	5,57	16,40	74,87	3,15
II. Liliput	13./5. 1897	Füllen, geboren 3./4. 1897.	1,0371	90,38	9,62	0,37	2,33	6,56	0,36	3,84	24,22	68,19	3,75
	30./7. 1897	" " " "	1,0355	89,79	10,21	1,07	2,38	6,48	0,28	10,48	23,31	63,47	2,74
	3./9. 1897	" " " "	1,0334	90,60	9,40	0,55	1,75	6,81	0,29	5,85	18,61	72,44	3,08
III. Lotte	14./5. 1897	Füllen, geboren 24./25. April 1897. Die Stute wurde morg. früh vom Füllen abgenommen und nach 3 Stunden gemolken.	1,0366	90,26	9,74	0,56	2,00	6,78	0,40	5,75	20,53	69,61	4,11
	27./5. 1897	" " " "	1,0364	89,57	10,43	0,88	2,63	6,44	0,48	8,44	25,22	61,74	4,60
	16./7. 1897	Die Stute wurde Morgens 7 Uhr aus der Weide geholt und vom Füllen getrennt bis nach dem Melken um 12 Uhr. Gewicht des ganzen Gemelks 1120 g.	1,0405	90,26	9,74	0,43	2,90	6,95	0,36	4,41	20,53	71,36	3,70
"	10./8. 1897	Nach dem am Abend des 9./8. das Füllen abgenommen war, wurde am 10./8. morgens 5 Uhr die Stute gemolken. Gewicht des ganzen Gemelks 2500 g.	1,0362	90,32	9,68	0,56	1,81	7,04	0,27	5,79	18,70	72,73	2,76
Im Durchschnitt der 10 Untersuchungen enthält die Milch			1,0363	90,18	9,82	0,61	2,14	6,73	0,35				
Im Minimum			1,0334	89,57	9,40	0,37	1,56	6,34	0,27				
Im Maximum			1,0405	90,60	10,43	1,07	2,63	7,12	0,48				

\* Nach einem Sonderdruck aus „Landwirtschaftsblatt für das Herzogthum Oldenburg“ Nr. 20.

Beide Stuten gehören demselben Besitzer und gingen zur Zeit der Gewinnung der Milch die Hälfte des Tages auf der Weide.

III. „Lotte“, dieselbe ist 1886 geboren und warf 1890, 1891 und 1892 Füllen. Im Jahre 1893 blieb sie güst. Das letzte Füllen wurde 24./25. April 1897 geboren.

Die Stute ging auf der Weide und erhielt daneben bis Mitte Juli Mais- und Gerstenmehl und Roggen.

Vorstehend sind die Ergebnisse der Untersuchungen der Milch dieser Stuten zu verschiedenen Zeiten tabellarisch geordnet.

Ein Blick auf die Zahlen der nachstehenden Tabelle bestätigt zunächst die obengenannte und längst bekannte Thatsache, daß Pferdemilch im Vergleich zu Kuhmilch bedeutend wasserreicher und zuckerhaltiger, dagegen an Fett und außerdem an stickstoffhaltigen und Mineralstoffen ärmer ist. (Nach Fleischmann\*) ist die mittlere chemische Zusammensetzung der Tagesmilch größerer Kuhheerden (75 bis 150 Stück):

Trockenmasse	12,25
Fett	3,40
Stickstoffsubstanz	3,50
Milchzucker	4,60
Mineralstoffe (Asche oder Salze)	0,75

Dagegen beträgt der Durchschnittsgehalt obiger 10 Proben Stutenmilch:

Trockenmasse	9,82
Fett	0,61
Stickstoffsubstanz	2,14
Milchzucker	6,73
Mineralbestandtheile	0,35

Als bemerkenswerthes Ergebnis unserer Untersuchungen ist besonders hervorzuheben, daß die Mittelzahlen für den Fettgehalt der Stutenmilch, welche in der einschlägigen Literatur verzeichnet sind, sämtlich höher liegen als die Mittelzahl 0,61 Proz., welche sich aus unseren Zahlen berechnet. (Fleischmann\*) und J. König\*\*) geben den Durchschnittsgehalt zu 1,2 an, Dammer\*\*\*) zu 1,0. Aus den betreffenden Angaben in Hoppe-Seylers „Physiologische Chemie“ leitet sich ein Durchschnittsgehalt von 1,17 Proz. ab. Andererseits liegt der durchschnittliche Milchzucker-Gehalt (6,73) bei uns höher als durchweg nach den Untersuchungen anderer Autoren und von Stutenmilch anderer Herkunft. Nach Fleischmann\*) beträgt derselbe 5,7 Proz. (Schwankungen: 4,20—7,26) nach J. König\*) 5,7 Proz. beziehungsweise (nach Angaben an einer anderen Stelle) 4,69, nach Göhren\*) 6,02. Vielleicht ist die Ursache der Erscheinung des niedrigen Fett- und hohen Milchzucker-Gehalts in unserer Milch darin zu suchen, daß wir es hier im Wesentlichen mit „Grasmilch“ zu thun haben. Manuela und Liliput gingen die Hälfte des Tages draußen, ebenso bestand das Hauptfutter von Lotte in Gras. In der sonstigen Literatur über die Zusammensetzung der Stutenmilch finden sich, wie schon angedeutet, wenig oder gar keine Angaben über die Haltung der Thiere, von denen die Milch stammte, obgleich gerade genaue Mittheilungen über die Umstände, unter welchen die Milch — gleichgiltig von welcher Thierart — gewonnen wurde, bekanntlich von größter Wichtigkeit für die Beurtheilung ihrer Beschaffenheit ist. Vermuthlich entsprach jedoch die Haltung und Pflege jener Versuchsthier nicht ganz der eigenartigen Behandlung, wie sie den Zuchtstuten im Oldenburger Lande zu Theil wird.

Das Gesamtverhältniß von Fett zu stickstoffhaltiger Substanz ist im Durchschnitt unserer Stutenmilch wie 100 : 350,8, das Verhältniß der stickstoffhaltigen zu den stickstofffreien Nährstoffen wie 1 : 3,86, während ersteres nach Fleischmann\*) in der Kuhmilch im Durchschnitt wie 100 : 103 ist, das letztere, auf dieselbe Weise berechnet wie von uns, 1 : 3,74. Trotz des weiten Verhältnisses von Fett zu Stickstoffsubstanz, trotzdem also die letztere das erstere so sehr überwiegt, ist doch das Nährstoffverhältniß im Ganzen fast genau dasselbe

wie in der Kuhmilch. Es rührt das eben von dem hohen Gehalt der Stutenmilch an Milchzucker her, der als Regulator des Nährstoffverhältnisses wirkt. Da dasselbe in der von uns untersuchten Stutenmilch so wenig von dem durchschnittlichen Verhältniß in der Kuhmilch abweicht, so ist es fraglich, ob der Rathschlag, welcher häufig ertheilt wird, beim Ertrag der Stuten durch Kuhmilch, wie er bei der Füllenaufzucht in Frage kommen kann, letztere mit Wasser zu verdünnen und dann mit Zucker zu vermischen, überall richtig ist. Durch den Zuckerzusatz würde bei einer Milch wie der unsrigen nur das Nährstoffverhältniß ungünstig verschoben werden, da doch ohne Zweifel ein solches Verhältniß der Nährstoffe zu einander, wie es in der Milch der Mutter besteht, für die Ernährung ihrer Säuglinge am zweckmäßigsten und dienlichsten ist. Wir dürfen nach unseren Untersuchungsergebnissen annehmen, daß es nach der Art und Weise, wie bei uns im Oldenburger Lande die auf Weideweg laufende Pferdehaltung betrieben wird, genügen würde, in solchen Fällen die Kuhmilch nur mit Wasser zu verdünnen, und zwar im Anfang der Aufzucht vielleicht mit der Hälfte, weiterhin mit einem Drittel ihrer Menge. Die durchschnittliche Zusammensetzung der Trockenmasse unserer Stutenmilch im Vergleich zu derjenigen von Kuhmilch ist die folgende:

	Stutenmilch	Kuhmilch*)
Fett	6,12 Proz.	27,75 Proz.
Stickstoffsubstanz	21,72 „	28,57 „
Milchzucker	68,64 „	37,52 „
Asche (Salze)	3,51 „	6,12 „

In diesen Zahlen kommt die Fettarmuth und der Milchzuckerreichthum der Stutenmilch gegenüber der Kuhmilch so recht deutlich zur Erscheinung; ebenso tritt hier der geringere Gehalt der letzteren an Asche (Salzen) klar hervor.

Fassen wir nun die Mengen der einzelnen Nährstoffe und ihre Schwankungen und Veränderungen im Laufe der Laktationsperiode für die Milch jeder der drei Stuten für sich ins Auge, so ist eine Gesetzmäßigkeit aus denselben nicht überall abzuleiten. Immerhin geben einige Beobachtungen und Folgerungen, die aus der näheren Betrachtung der Zahlen der Tabelle resultiren, zu folgenden kurzen Bemerkungen Veranlassung.

Der Fettgehalt der Milch von Manuela steigt in der Zeit vom 12./5. bis 30./7. von 0,51 auf 0,59 Proz. und sinkt dann am 3./9. wieder auf 0,53; derjenige von Liliput ist am 13./5. 0,37, geht am 30./7. sogar auf 1,07 und sinkt am 3./9. auf 0,55. Bei Lotte steigt allerdings die Fettmenge zunächst auch, und zwar in den ersten vierzehn Tagen von 0,56 auf 0,88, sinkt aber schon am 16./7. auf 0,43 und erreicht am 10./8. wieder die ursprüngliche Höhe.

Es gilt also jedenfalls der Satz, welchen Kamerer und Söldner auf Grund ihrer Untersuchungen aufgestellt haben, daß der Fettgehalt der Stutenmilch mit der Laktationsdauer vom Kolostrum an (mit 2 Proz. Fett) ganz regelmäßig abnehme und in der normalen Milch auf etwa 1 Proz. sinke, nicht für unseren Fall.

Unverkennbar ist, daß bei der Milch aller drei Stuten im Anfang der Laktation der Gehalt an Stickstoffsubstanz höher ist als nach Verlauf einiger Monate, umgekehrt derjenige an Milchzucker Anfangs niedriger als später. Ein ähnliches Verhalten wie die stickstoffhaltigen Stoffe zeigen die Salze: Ihr Gehalt ist nach Verlauf von Monaten nicht unbedeutend niedriger als einige Wochen nach der Geburt des Füllens. Der folgende Auszug aus der unteren Tabelle zeigt dies Verhalten deutlich.

\*) Lehrbuch der Milchwirthschaft 1893. S. 37.

1) am angeführten Orte. 2) Die menschlichen Nahrungs- und Genussmittel, ihre Herstellung, Zusammenlegung und Beschaffenheit u. s. w. 3) Verich der Verfälschungen 1887 S. 593. 4) a. a. D. 5) a. a. D. 6) Naturgesetze der Fütterung der landwirthschaftl. Ruchthiere. S. 444. 7) a. a. D. 8) Fleischmann, Lehrbuch der Milchwirthschaft. S. 37.

Name der Stute.	Tag der Probe-nahme.	Die Milch enthält in Prozenten			Die Trockenmasse enthält in Proz.		
		Stickstoff-substanz.	Milch-zucker.	Salze.	Stickstoff-haltige Substanz.	Milch-zucker.	Salze.
Manuela	12./5.	2,38	6,80	0,43	23,52	67,19	4,25
„	3./9.	1,56	7,12	0,30	16,40	74,87	3,15
Liliput	13./5.	2,33	6,56	0,36	24,22	68,19	3,75
„	3./9.	1,75	6,81	0,29	18,61	72,44	3,08
Lotte	14./5.	2,00	6,78	0,40	20,53	69,61	4,11
„	10./8.	1,81	7,04	0,27	18,70	72,73	2,78

Bedenkt man, wie wichtig gerade in der ersten Lebensperiode des Thieres die Salze in der Nahrung sind — hauptsächlich zur Erzielung eines festen Knochengewebes, bedenkt man ferner, welche nicht minder bedeutende Rolle die stickstoffhaltigen Stoffe (das Protein) bei der Ernährung des

junglichen Organismus spielen, so darf der gewiss nicht zufällige Umstand, daß die Milch unserer Stuten in der ersten Zeit nach der Geburt der Küllen reicher an Salzen und stickstoffhaltigen Stoffen ist als später, nicht unterschätzt werden.

**Kleinere Mittheilungen.**

**Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S. In der Zeit vom 16. bis 21. Oktober 1897 einschließlich**  
**a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:**

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Cent er Mt.
Kühe	1.	7 jährig	1210	31½ — 32 — 33
	1-2.	8-9 "	1020-1100	30-29
Ochsen	1.	7 "	1400-1800	29-28
	1-2.	8 "	1900	35-36
Ferkel	1.	2½ "	1180	32
	1-2.	3 "	1070	33
Bullen	1.	3½ "	1620	33
	2.	4 "	1480	30
Schweine			300-350	47
			250-300	46
			250	45
			230-268	44

**b) von den Mitgliedern des Landwirthschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):**

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Cent er Mt.
Kühe	1.	5 jährig	1290	32
	1b.	6 "	1295	30
Ochsen	1-2.	7 "	1250	29
	2.	7 "	1000	28
Bullen	1.	7 "	1800-1925	35
	1b.	5 "	1580	34
Schweine	1.	3 "	1500	32
			300-320	49
			280-300	48
			300	47
			240-300	46

**Durchschnitt der thatsächlich erzielten Getreidepreise in der Provinz Sachsen im September 1897.**

Datum	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
2. Septbr.	164-190	130-145	145-210	130-160
3. "	160-180	125-146	146-200	128-147,50
4. "	160-185	132-138	160-210	130
6. "	160-192	125-152,50	135-209	127-155
8. "	162,50-188	126-144	138-210	130-150
9. "	160-185	130-144	140-200	130-155
10. "	152,50-190	122,50-140	148-210	127,50-162
11. "	160-185	123-143	160-210	125-150
13. "	150-192	120-160	132-200	120-155
14. "	165-182,50	128-157,50	140-210	130-150
15. "	152,50-193,50	120-140	120-205	115-147,50
16. "	160-191	120-144	140-200	120-155
17. "	160-181	120-140	155-200	120-150
18. "	160-183	120-144	156-203	120-150
20. "	160-192	125-160	140-202	128,80-155
21. "	160-184	123-150	150-200	120-150
22. "	157-183	124-142	150-200	120-150
23. "	160-185	120-146	155-200	120-150
24. "	150-180	123-140	150-200	120-150
25. "	160-185	120-140	150-200	120-145
27. "	152,50-185	120-160	150-200	120-155
28. "	155-182	120-150	150-200	120-155
29. "	152,50-178	120-138	150-200	120-147,50
30. "	150-190	120-150	150-200	120-150

**Preisanschreiben der D. L. G. für die Ausstellung in Dresden, betr. Gruppe 2: Flachs.** Zur Verfügung sind 715 Mt. und 3 Preismedaillen. Für die Ausstellung in dieser Gruppe gelten die allgemeinen Bestimmungen der Ausstellungsordnung.

Zur Ausstellung zugelassen werden alle Arten von Rohflachs, sowie halb oder vollständig bearbeiteten Flächsen, ebenso wie Samen und kleinere Apparate und Gegenstände, welche zur Flachs-Kultur und -Bereitung dienen.

**Preise.**

**A. Flachs, ausgekelt vom Erbauer.**

Klasse	1. Preis	2. Preis	3. Preis	4. Preis
Klasse 1: Rohflachs	25 Mt.	20 Mt.	15 Mt.	10 Mt.
2: Rohflachs und daraus gewonnener Röstflachs	50	40	30	20
3: Rohflachs und daraus gewonnener Röstflachs und Drehflachs	100	80	60	40

Bei entsprechender Betheiligung werden die Preise so vermehrt, daß auf je 5 Ausstellungs-Nummern ein Preis entfällt. Außerdem können Anerkennungen verliehen werden.

**Zuschlagspreise zu Klasse 2 und 3.**

Für Landwirthe, welche in Klasse 2 den Rohflachs in ihrem Wirtschaftsbetriebe selbst geröset oder in Klasse 3 selbst geröset und gebrecht bzw. geschwungen haben und überhaupt einen Klassenpreis erhalten, sind vom Landes-Kulturath für das Königreich Sachsen folgende Zuschlagspreise in Aussicht gestellt:

Für Klasse	1. Preis	2. Preis	3. Preis
Für Klasse 2	50 Mt.	25 Mt.	100
Für Klasse 3	100	50	50

**Bedingungen des Preiswettbewerbs für A.**

In A können nur Erbauer des Flaches ausstellen. Es ist gestattet, daß der Flachs außerhalb der Wirtschaft geröset und gebrecht bzw. geschwungen ist. Wenn der Aussteller den Flachs selbst geröset und gebrecht bzw. geschwungen hat, ist hierüber ein Zeugniß eines Unbetheiligten bei der Anmeldung einzureichen. Es ist anzugeben, wo und nach welcher Anbau- und Bearbeitungsmethode der Flachs behandelt ist. (Thauroste, Kaltwasser- oder künstliche Röste.)

Die Ausstellung hat zu erfolgen in je einem Bündel jeden Gegenstandes von 30 cm Durchmesser, wenn Samen ausgestellt wird, in Beuteln von 10 kg mit daneben gestellter offener Schale.

**B. Ausstellung von Flächsen, roh oder in beliebiger Bearbeitungsform bis einschließlich Garn von Erbauern und Nichterbauern des Flaches.**

1. Preis 2. Preis 3. Preis  
 Al. silb. Preismedaille. Gr. bronzene Preismedaille. Al. bronzene Preismedaille.

**Bedingungen des Preiswettbewerbs.**

Die Mengen des Flaches sind im Allgemeinen wie in A zu wählen. Es ist bei der Anmeldung anzugeben, nach welcher Anbau- bzw. Bearbeitungsmethode die Gegenstände behandelt sind.

**Anzeigen.**

**Der Stiefel!**

haben wir, um Sie von der großen Anzahl von schlechten und unangenehmen Stiefeln zu überzeugen, unsere berühmte Arbeit gleich heute vor Sie stellen zu lassen. Die Stiefel sind von den besten Materialien gefertigt und sind von den besten Schuhammern in Berlin, Berlin S.W., gefertigt.

Der Versand geschieht zur Ansicht, ohne Kosten, nur die Postgebühren sind zu zahlen. Die Stiefel sind in allen Größen und Farben zu haben. Die Stiefel sind in allen Größen und Farben zu haben. Die Stiefel sind in allen Größen und Farben zu haben.

Enl. Sport-Doppeldeckel.  
 Preisdeckel.  
 M. 3/75  
 M. 3/75  
 M. 3/75